

DAS UNVERGLEICHLICHE

Ratgeber haben eine unerhörte Karriere seit Mitte des 19. Jahrhunderts erlebt.
Im Zentrum des ratenden Gewerbes: Erfolg

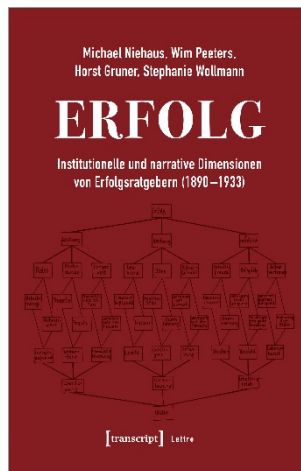
Nimmt man die mittlerweile auch in die Jahre gekommene Theorie der zweiten Moderne, die in großem Maße auf Konzepte der Soziologen Ulrich Beck und Anthony Giddens zurückgeht, dann ist die Konjunktur der Ratgeberliteratur seit Mitte des 19. Jahrhunderts kaum verwunderlich. In dem Maße, in dem die gesellschaftliche Entwicklung Individuen aus vermeintlich festen Ordnungen entließ und ihre Biografien, um nicht zu sagen Karrieren als ihre je ureigene persönliche und damit unentrinnbare Aufgabe definierte, und das in einer Gesellschaft, deren Strukturen einerseits an Komplexität, andererseits an Kontingenz, aber nicht zuletzt an Dynamik gewonnen

hatte – nebenbei mit steigender Tendenz – in dem Maße stieg der Bedarf an hilfreichen Konzepten, mit denen die zwischen Überleben und Durchsetzung changierende Aktivitäten der Individuen optimiert werden konnten. Bildlich gesprochen, steigt in unbekanntem Gelände der Wunsch, Orientierungshilfen zurate ziehen zu können. Aber da ist noch mehr: Erfolg ist in einer modernen Gesellschaft eben nicht nur ein Aphrodisiakum, sondern auch Signum der Effizienz ihrer Strukturen in Hinblick auf ihre kleinsten Organisationseinheiten, Individuen. Sie belohnt nämlich gerade an ihnen, was angemessene Aktivitäten entwickelt, allerdings nur eventuell. Damit rückt die Ratgeberliteratur in die Schnittstelle zwischen individueller Selbstermächtigung und gesellschaftlicher Anerkennung, verspricht sie doch die angemessene Transformation des einen zum anderen. Ratgeber versprechen Unterstützung bis hin zu erprobten Durchsetzungskonzepten.

Dabei gibt es freilich Brüche zu beachten, etwa den Hinweis, dass Erfolg und Leistung keine untrennbare Verbindung eingegangen sind und eingehen können. Erfolg ist mithin höchst kontingent, was ihn zwar begehrenswert macht, aber zugleich wenig planbar. Erfolg belohne nicht Leistung, schreibt Walter Benjamin deshalb wohl in seinem *Weg zum Erfolg in dreizehn Thesen* aus dem Jahr 1928, ganz im Gegenteil, Leistung folge dem Erfolg erst nach. Was also sollen dann Ratgeber?

Das verweist insgeheim auf eine andere These Benjamins (aus dem Erzähleraufsatz von 1936), mit der er (über die erzählenden Gattungen) zwischen Moderne und Vormoderne unterschied, deren finale Grenzscheide er allerdings erst spät beim Großen Krieg ansetzte. Die Möglichkeit, überhaupt Rat zu geben, schrieb er nämlich der vormodernen Erzählung zu, genau gesehen deshalb, weil sie in einer Gesellschaft entsteht, die sich immer wieder über dieselben gleichförmigen Prinzipien und Handlungsmuster reproduziert. Die immerwährende Reproduktion von Gesellschaft ist überhaupt erst die Möglichkeit für Erfahrung, die – weitergegeben an andere oder an nachfolgende Generationen – erneut dieselben Resultate erzielt. Erfolg ist mithin an handlungsorientierte Erfahrung, soll heißen an die Reproduzierbarkeit von Handlungen und deren Effekte gebunden. Und Ratgeber sind das Genre, das solches Erfahrungswissen übertragbar macht.

Ganz anders in der modernen Gesellschaft, deren Dynamik Benjamin durch das Inkommensurable des Subjekts kennzeichnete, dessen



angemessenes Genre eben nicht die Erzählung, sondern der Roman sei. Der Roman nämlich transportiere kein Erfahrungswissen, das seine Leser dann anwenden können, sondern präsentiere eine je unvergleichbare subjektive Zugriffsweise auf gesellschaftliche Realität, um nicht in die wohl nicht ganz korrekte Kategorie des Schicksals zu verfallen. Schreibt man diese Überlegungen Benjamins konsequent weiter, kann es aber – gegen jede Gewissheit – in der Moderne keine wirkliche Ratgeberliteratur geben, wie es ja eben auch keine Erzählung mehr geben kann. Wobei Erzählung hier ein Genre meint, in dem Erfahrung kodifiziert und damit wieder anwendbar wird. Narration als Redemodus, der einen Plot entwirft, Sprecher und Rollen vergibt und gegebenenfalls iterativen Charakter hat, mit Anfang, Mitte und Ende (Krise inbegriffen) ist nur ein Sonderfall der Narration, dürfte hier aber die Regel sein.

Ratgeber sind also, Benjamin konsequent gedacht, in der Moderne nicht möglich, resp. sie erfüllen ihren Zweck nicht, den Rat zu geben, mit dem bereits erfolgreiche Konzepte und Aktivitäten erfolgreich reproduziert werden können.

Dem widerspricht die bis heute anhaltende Konjunktur der Ratgeberliteratur, was nicht zuletzt daran liegen kann, dass Benjamin in diesem Fall einfach mal völlig daneben gelegen haben könnte. Dafür spräche, dass auch die Gesellschaft, in der ein originäres Erzählen möglich wird, längst nicht so statisch war, wie sie tendenziell auch Benjamin hier vorstellte (nebenbei, gegen seine Einsichten aus dem Trauerspielbuch). Aber eben auch, dass gesellschaftliches Wissen welcher Qualität auch immer, auch heute noch kodifiziert und festgehalten, und ebenso erfolgreich wieder angewendet wird. Ganze Lehrbuchsammlungen, Lexika, Handbücher oder auch Datenbanken leben von dieser Gewissheit. Soll heißen: ohne kodifizierbares und reproduzierbares Wissen keine komplexe Gesellschaft. Aber eben auch kein Wissen, das ohne Narration vermittelbar wäre. Womit wir beim Alleinstellungsmerkmal der Narration wären. Denn wenn es in der jüngsten Zeit ein literaturwissenschaftliches Konzept gibt, das sich quasi viral auf alle Lebens- und

Wissensbereiche überträgt, dann ist es das Narrative. Die Erzählung hat mithin eine zentrale Bedeutung gerade deshalb, weil sie sehr effizient bei der Implementierung von Wissen und Interpretationen ist. Ohne Narrativ kein Wissenstransfer und keine Interpretationshoheit.

Das lässt es aber gegebenenfalls zu, Benjamin vielleicht doch wieder zu seinem intellektuellen Recht kommen zu lassen, ohne die Existenz der Ratgeberliteratur gegen jede Gewissheit verneinen zu müssen. Denn Ratgeber mögen zwar den Erfolg ihres jeweiligen Ansatzes kategorisch behaupten, was aber keine Aussagen auf ihre reelle Erfolgsträchtigkeit ermöglicht. Hinzu kommt, dass die moderne Gesellschaft zwar dynamisch, widersprüchlich und komplex sein mag. Sie ist zudem von zahlreichen, einander durchkreuzenden Aktivitäten bestimmt, die sich vielfach überlagern. Zugleich verlangt sie von den Einzelnen ein spezifische Handlungs- und Haltungskonzept, mit dem sie den Anforderungen der modernen Gesellschaft entsprechen können. So gesehen kommen Ratgeber wieder zu ihrem Recht, nämlich weil sie – wenn sie sich auf diese Anforderung einlassen – kein wiederholbares Anwendungswissen bieten, sondern bestenfalls angemessene Handlungs- und Handlungskonzepte vorstellen können, die in der jeweiligen Umsetzung den Erfolg vielleicht nicht versprechen oder gar garantieren, aber die Erfolgchancen erhöhen können. Das freilich geht darauf zurück, dass Ratgeber, wenn überhaupt, in der Moderne bestenfalls Handlungskonzepte vermitteln können, also Denk-, Handlungs- und Verhaltensmuster, die jeweils die Erfolgchancen von Handlungen oder auch Biografien erhöhen können. Gerade in solchen unwägbar und komplexen Verhältnissen wie in der Moderne ist viel mehr nicht zu haben, zumindest wenn um Haltungen und Verhaltensweisen geht.

Dass Konzepte, anders als reproduzierbare Handlungen Erfolgchancen verbessern können, geht eben auch darauf zurück, dass es mit dem Inkommensurablen der Subjekte, so sehr sie es auch behaupten oder für sich in Anspruch nehmen mögen (was jeder anspruchsvolle Romanautor und auch jeder Nachbar wohl tun wird), nicht so weit her ist. Frei nach Brecht

(des *Lesebuchs für Städtebewohner*) nimmt Gesellschaft die Einzelnen eben nicht in ihrer Besonderheit wahr und fällt die Unvergleichbarkeit des Subjekts bei näherer Betrachtung sozialer Gruppen etwa weitgehend in sich zusammen. Wenn das aber so ist, dann können Ratgeber mit gutem Recht wenigstens versprechen, hilfreich zu sein.

Das reicht jedoch für ein erfolgreiches Genre noch nicht aus: Es muss viel mehr versprechen, damit die Individuen sich überhaupt Ratgebern anvertrauen. Womit dann das Narrative zum Zuge kommt, das – folgt man dem Ansatz einer nun von Michael Niehaus, Wim Peeters, Horst Gruner und Stephanie Wollmann vorgelegten Gemeinschaftsarbeit über die „institutionellen und narrativen Dimensionen von Erfolgsratgebern“ der Jahre 1890 bis 1933 – für Erfolgsratgeber zentrale Vermittlungsfunktionen übernimmt.

Was freilich darunter verstanden werden kann, sei jeweils konkret am Text resp. an den Textgruppen, die die Verfasser in deutschsprachigen Ratgebern ihres Untersuchungszeitraums identifiziert haben, auszumachen. Insgesamt sind das vier Gruppen, zum einen Texte, die sich an Vorbildfiguren orientierten, die – knapp formuliert – zur Nachahmung empfohlen werden. Zum anderen gruppieren sie Texte, die eine Erfolgssystematik entwerfen. Die dritte Gruppe verbinde Texte, die auf Nervenstärke setzen (was immer darunter zu verstehen sein soll), die vierte sammle Texte, die der Reformbewegung zuzuordnen sind. Die Kategorien, die jeweils als Kriterium gewählt worden, sind mithin auf unterschiedlichen inhaltlichen, ideologischen und kontextuellen Ebenen angesiedelt, was vermuten lässt, dass es Ratgeber gibt, die mehreren dieser Gruppen zugeordnet werden können.

Gemeinsam sei allen Ratgebern, dass sie eben nicht nur den Erfolg als Kategorie verwenden, sondern einen Weg versprechen, wie dieser

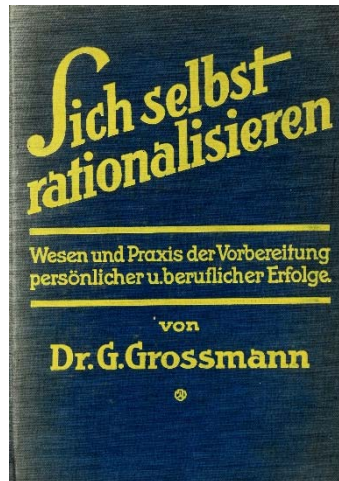
Erfolg – der unterschiedlichen Charakter haben kann – erreicht werden könne. Die Ratgeber seien mithin allesamt auf die Biografie ihres Verfassers und auf die ihrer Nutzer ausgerichtet. Sie setzten zudem das verantwortliche autonome Subjekt voraus, das zu Erreichung der dann eben sehr persönlichen Ziele Hilfe benötige, um die dann auch aufgenommene Wendung von der „Hilfe zur Selbsthilfe“ in Anspruch zu nehmen.

Diese wiederum finde sich in den Ratgebern, die unterschiedlichen Charakter haben könnten, von „Anleitungen“ bis hin zu „Lehrbüchern“, wie die Verfasser in der umfangreichen methodologischen Einleitung formulieren.

Ratgeber haben demzufolge in der Moderne ein eigenes Profil, auch wenn in der Anleitung auf historische Vorläufer der Gattung wie Exempla und Fürstenspiegel, aber auch Erziehungs-, Benimm-, Gesundheits- und Hygienratgeber

verwiesen wird, Gesta oder Legenda wären hinzuzufügen. (Ob allerdings Hoflehren wie die Adolph Freiherr von Knigges korrekt als Benimmlehren zu bezeichnen sind, bliebe noch zu fragen). Zu verweisen ist freilich darauf, dass diese Texte in ihren jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontexten andere Funktionen übernehmen und anders zu positionieren sind, analog zu den oben erwähnten Erzählungen Benjamins. Mit der Überlegung, die neuen Ratgeber seien als Überlagerungen der alten Genres zu verstehen, ist es also nicht getan.

Moderne Ratgeber finden sich, wenn man Niehaus et al. folgen darf, seit Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst und naheliegend in Großbritannien und USA, die als Hotspots der industriellen Modernisierung zu sehen sind. Diese Texte würden ab Ende des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum adaptiert, teils als direkte und offene Bearbeitungen, teils als



Neuentwurf, der allerdings seinen Vorlagen offen verpflichtet sei. Ab der Jahrhundertwende gewinne das Genre an qualitativer Selbständigkeit und generiere eine Vielzahl von Publikationen, deren Variationsreichtum immer größer werde. Sie entwickelten dabei eine große Bandbreite zwischen ökonomischem und esoterischer Erfolg (also Erfolg bei der „ganzheitlichen“ Weiterbildung der Persönlichkeit).

Um erfolgreich zu sein, unterlägen Ratgeber allerdings dem Zwang, eine persönliche Beziehung zwischen Text und Nutzer auszubauen, wozu verschiedene rhetorische resp. stilistische Mittel verwendet würden, etwa die direkte Ansprache, die biografische oder exemplarische Erzählung. Auch der (rhetorische) Versuch, Nutzer ins Extrem der Desorientierung zu stoßen, um sie daraus erneut zu erlösen, gehöre zum stilistischen Repertoire von Ratgebern. Die Ratgeber schlugen so ein breites Portfolio von Selbstermächtigungsverfahren vor, die sich letztlich als mehr oder weniger stringente Anpassungsleistungen charakterisieren lassen: Gewohnheiten sollten geändert und / oder etabliert werden, der Willensapparat oder das Nervenkostüm sollten gestärkt werden. Angeraten werde eine persönliche positive Ausrichtung, das Ziel sei die Selbstermächtigung des Nutzers als „Erfolgsmensch“.

Irritierender Weise charakterisieren die Verfasser Ratgeber als Institution, was vor allem wohl auf die Dauerhaftigkeit des Genres zurückgeht, dem sie eine hohe wenn nicht unbedingte Überlebenskraft nachsagen. Institutionen, die eine große Nähe zu Gewohnheiten hätten, haben, so betonen sie, Entlastungsfunktion. Wer sich an

sie wendet oder sie einsetzt, könne auf ein vertrautes Verfahren zurückgreifen. Das ist zwar grundsätzlich nachvollziehbar, ob das freilich

eine treffende Begrifflichkeit ist, wo doch unter Institutionen doch sonst eher gesellschaftliche Großformationen verstanden werden, ob so der Bestand des Genres begründet und argumentativ unterfüttert wird, kann skeptisch beurteilt werden. Eine mehr oder weniger fest begründete Gattung ist innerhalb des Gattungsspektrums fiktionaler und non-fiktionaler Texte hinreichend abgrenzbar, ohne gleich institutionellen Charakter annehmen zu müssen. Manche Kanone kann einfach im

Arsenal bleiben. Der Spatz wird's danken.

Naheliegender würden die Ratgeber in Groß Erzählungen eingebettet, also in kontextuelle Muster, die die Ausrichtung der Ratgeber definierten und erklärten. Dazu gehören die Entwicklung der Industriegesellschaften, der urbanen Komplexe, die Weiterentwicklung der politischen und ökonomischen System, wozu etwa die Diskussion um Demokratie, Monarchie und Liberalismus gehört, die Behauptung der gesellschaftlichen Degeneration und schließlich (für die Nachkriegspublikationen) der Große Krieg. Allerdings fügen die Verfasser gleich zu Beginn der Einleitung einen Disclaimer ein, mit dem sie zwar die Einbettung der Ratgeber in die Moderne betonen, aber im weiteren zugunsten eines close readings darauf verzichten wollen. Statt thesenhaft die Ursache der Ratgeber zu entwickeln, wollten sie in die Tiefe und Komplexität der einzelnen Publikationen eintauchen. Das erweist sich im weiteren insofern als Fehlentscheidung, als sie



weniger die Narrative resp. komplexen Verfahren vorstellen, als sich in den Verästelungen der Publikationen verlieren. Sie treten, ein wenig flapsig formuliert, ihren Quark vor allem breit, statt ihn stark zu machen, bedauerlicher Weise. Dass die Abhandlungen terminologisch und im Zugriff schwanken, mag damit zusammenhängen, dass die einzelnen Abschnitte von verschiedenen Verfassern stammen, was als Arbeitsteilung hingenommen werden kann. Allerdings hätte man sich in einigen Fällen eine stringenter Redaktion gewünscht, mit der ungelenke Formulierungen, Missverständnisse, ja auch Fehler hätten getilgt werden können. Das wohl weitreichendste Problem besteht in der Tat in der kurzen Passage, in der Benjamins Erzähleraufsatz referiert und mit einer Sekundärquelle kontaminiert zu werden scheint.

Korrekt ist die Abgrenzung von Vormoderne und Moderne, die so auch bei Benjamin vorkommt, wobei die Vormoderne hier wie dort auch an die Zeit um 1900 heranreicht. Die Begründung des Verfalls der Erzählung mit der „massenmedial gesättigte Informationsgesellschaft“, die „den Erfahrungshorizont des Menschen allzusehr mit zerstückelten und zerstreuten Einzelinformationen überfrachtet“, und die attestierte „Geschwätzigkeit“ stammen allerdings nicht von Benjamin, der sich in seinem Essay im wesentlichen dem Werk Nikolai Lesskows widmet, das er vom Roman abzugrenzen versucht. Der Verweis auf den Roman, der für Benjamin zentral ist, fehlt an dieser Stelle, was es den Verfassern erlaubt, das Erzählerische über die Moderneklippe hinweg für die Ratgeber nutzbar zu machen. Dass „moderne Subjekte“ verlernt hätten, „ihren Sorgen

Erzählform zu geben, was aber Voraussetzung ihrer Beratungsfähigkeit wäre“, lässt sich bei Benjamin so nicht finden, zumal die Verfasser die Basis der Argumentation Benjamins nicht aufnehmen (die Problematisierung des Romans als „Lebenshilfe“, die merkwürdig in der Luft hängt, und der Verweis auf die fehlende Dauer der Erzählungen reichen hier nicht). Sie gehen mithin einfach über die Argumentationskette Benjamins hinweg, konstatieren auf der Basis ihrer Benjamin-Lektüre eine „einsetzende Ratlosigkeit auch auf der Ebene des Erzählens“ (wegen der massenmedialen Überflutung), um dann im nächsten Moment die Flut der Beispielerzählungen in der Ratgeberliteratur zu konstatieren. Immerhin heben sie an dieser Stelle dann

doch die Differenz zwischen der Benjaminischen Kategorie des Erzählens und der der Ratgeber hervor, die eben nicht auf Dauer gestellt sind und lediglich dazu dienen können, Kontingenz zu mindern und Chancen zu erhöhen.

Nebenbei: Wird der Kontingenzbegriff in dieser Passage korrekt verwendet, findet sich mindestens eine Passage, wo dies nicht der Fall ist. Kontingenz hat mit mangelnder oder schwankender Entschlussfähigkeit in der Moderne wenig zu tun, sondern beschreibt lediglich die fehlende zwingende Ableitbarkeit von Ereignissen und Phänomenen (was Michael Makropoulos seinerzeit zu der schönen Wendung von der Kontingenztoleranz geführt hat, die in der Moderne geboten sei).

Die Variationsbreite der Kategorie der Nerven scheint in Kapitel 4 deutlich unterschätzt worden zu sein. Ob sich dahinter etwa eine

Einige Charaktertypen aus unserem Tagesbriefwechsel, deren Beschreibung Ihnen Freude machen wird.

Dieser Tage haben wir eine Überraschung erlebt.

Ein Herr unserer Geschäftsleitung unterteilt sich mit dem Inhaber eines großen Spezialgeschäftes über verschiedene Verkaufsprüfung, Ganz gelegentlich erwählte er dabei ein Buch, und da geschah das Unglaubliche, das Unerwartete, das Wunder. Er hatte kaum den Titel des Buches genannt, als der Geschäftsmann auch schon Anweisung gab, das Buch sofort zu besorgen.

Wir übertreiben nur wenig, wenn wir den geschilderten Vorgang als Wunder bezeichnen. Er ist beinahe einzigartig, zumindest aber eine große Überraschung. Denn häufiger sind Leute, wie sie unser Mitarbeiter Max Richter im folgenden beschreibt.

Der Mann, der keine Zeit hat.

Ich habe viele Geschäftleute kennen gelernt, die zum Lesen einer Zeitschrift oder eines Buches angeblich nie Zeit hatten. Als ich noch dazu war, glaubte ich ihnen aus Meeres. Mein Reflekt vor ihrer vergriffenen Arbeitsstille war grenzenlos. Später ist der Glaube berechneter Mühsamkeiten gewichen. Und wenn mir heute jemand mit nervöser Geste erzählt, daß er wegen Arbeitsüberlastung nicht zum Lesen eines feinen Fernstudienbuches berechneten Buches komme, dann halte ich ihn für einen unfähigen Kaufmann. Gewissermaßen ist es bisweilen nicht richtig über seine Zeit oder er besitzt nicht den Drang, sich fortzubilden. In beiden Fällen handelt es sich um Kaufmannstypen. Den beiden Fällen gegenüber sind diejenigen Menschen, die unter seiner Arbeitsstille für infamieren, kann man ungefähr alle aus dem Tag bei Zeitungslesung retten. Wer die Äußerung: „Ich habe keine Zeit!“ häufig im Munde führt, sollte — wenn er sie nicht nur aus Wichtigkeit gestanmt, sondern sich tatsächlich als Opfer des Tempus fühlt — sich selbst einmal daraufhin kontrollieren, wieviel Zeit er mit unnützen Dingen verbringt. Misstraut ihm! Er ist bestimmt ein schlechter Kaufmann.



physiologische Ausstattung und deren Pathologie verbirgt oder ob eine Metapher für Willensstärke und – meinetwegen – Kaltblütigkeit gemeint ist, bleibt unentschieden. Im betreffenden Kapitel schwankt die Bedeutung jedenfalls, bleibt mindestens unscharf. Warum sich in der Studie über den Ratgeber, der sich vor Personen mit körperlichen Handicaps widmet und der zudem von einer Frau, Gertrud Fundinger stammt, ein Exkurs zu Frauen als Nutzer und Adressaten von Ratgebern, findet, ist zumindest auf den ersten Blick nicht nachvollziehbar. Ansonsten spielt diese Ausdifferenzierung im Band keine Rolle, hätte aber eine gesonderte, in einem allgemeinen Teil zu platzierende Behandlung verdient.

Auch scheint die Kontextualisierung der Bände nicht immer gelungen. So wäre es etwa sinnvoll gewesen, die zeitgenössische Diskussion über die Taylorisierung einzubinden, die sich nicht zuletzt mit Verhaltensmodifikationen von Personen beschäftigte. Ein Thema, das dem der Ratgeber sehr nahe liegt. Der Abschnitt zu den lebensreformerischen Erfolgsratgebern, die sich freilich von den Referenzpublikationen deutlich unterscheiden, leidet darunter, dass die Publikationen, die sämtlich mit den Phänomenen von Moderne hadern, nicht angemessen in die Lebensreformbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts eingebettet werden. Bei den beiden anfangs behandelten Texten ist dies – analog zu den in anderen Abschnitten behandelten Ratgebern – keine besonders auffälliger Mangel, weil sie analog nur textintern behandelt werden, spätestens mit den beiden abschließenden Bänden, die der Neugeist-Bewegung

zuzuordnen sind, wäre aber eine stärker einordnende Behandlung sinnvoll gewesen. Das hätte es unter anderem möglich, das Abdriften der Neugeist-Bewegung in die Esoterik nach 1945 als Gegenbewegung gegen Rationalisierung und Versachlichung in der Moderne nachvollziehbarer zu machen.

Der Verzicht auf eine Begründung der Ratgeber aus der Moderne und die Fokussierung auf die Textnachverfolgung beschränkt denn auch die Brauchbarkeit des Bandes deutlich. Es bleibt freilich das Verdienst, ein Genre des frühen 20. Jahrhunderts, das eine ungeheure Breitenwirkung hatte und immer noch hat, einer intensiveren Untersuchung unterzogen und ihm damit überhaupt erst wieder Aufmerksamkeit zu sichern. Das geschieht auf der Basis einer großen Zahl von Texten, die diese Aufmerksamkeit verdient haben. Das ist ein Anfang, und damit mag und muss dann jeder anfangen, was er mag und kann.

Michael Niehaus, Wim Peeters, Horst Gruner, Stephanie Wollmann: Erfolg. Institutionelle und narrative Dimensionen von Erfolgsratgebern (1890-1933). Bielefeld: Transcript 2021. 299 Seiten. 45,00 Euro

Walter Delabar

Die Abbildungen stammen vom Einband und aus Beilagen der 8. Auflage von Dr. G. Grossmann: *Sich selbst rationalisieren. Wesen und Praxis der Vorbereitung persönlicher u. beruflicher Erfolge*. 8. Aufl. Stuttgart, Wien: Verlag für Wirtschaft und Verkehr Forkel & Co. 1927.

Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62